

Guido Buettgen, geboren 1967, war nach dem Studium der visuellen Kommunikation in renommierten Werbeagenturen tätig und erhielt für seine Kampagnen zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen. 2010 legte er eine werbliche Pause ein, begab sich auf eine mehrmonatige Weltreise und verdiente sein Geld als Boxtrainer. Inzwischen ist er wieder in die Marketingbranche zurückgekehrt und arbeitet als Geschäftsführer einer Münchner Werbeagentur. Nebenbei widmet er sich seiner großen Leidenschaft, dem Schreiben. Guido Buettgen lebt mit seiner Familie am Starnberger See.

GUIDO BUETTGEN

# Champagnerblut

OBERBAYERN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Nicole, Kim und Paul.  
Danke, dass es euch gibt.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: © mauritius images/imageBROKER/Stefan Arendt  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Carlos Westerkamp  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2016  
ISBN 978-3-95451-793-0  
Oberbayern Krimi  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieser Roman wurde vermittelt durch die  
Literaturagentur Beate Riess.

*Es ist das einzig Wahre. Es ist »du gegen mich«,  
es ist die Herausforderung von Mann gegen Mann.  
Worte können das Gefühl nicht beschreiben –  
ein Mann zu sein, ein Gladiator, ein Kämpfer.*

Sugar Ray Leonard, ehemaliger Boxweltmeister

## PROLOG

Sein Gegenüber war weder besonders groß noch besonders breit.

Das rotblonde Haar war akkurat geschnitten, Wangen und Kinn glatt rasiert, und die roten Abdrücke auf dem Nasenrücken ließen darauf schließen, dass er noch bis vor wenigen Minuten eine Brille getragen hatte.

Seine blasse Haut leuchtete fahl im flackrigen Neonlicht, und der gesamte Oberkörper war leicht nach vorne gebeugt, sodass es den Anschein hatte, als trüge der Mann das Elend der gesamten Welt auf seinen schwächtigen Schultern.

Er war ein Mensch, dem man auf der Straße begegnete und dessen Existenz man zwei Schritte später bereits wieder vergessen hatte. Ein unscheinbarer Allerweltstyp, dem im großen Film des Lebens allenfalls die Rolle eines Statisten zugedacht schien.

Er selbst war genau das Gegenteil.

Leute, die ihn zum ersten Mal sahen, pflegten ihn gemeinhin als eine echte Erscheinung zu bezeichnen. Er besaß eine beeindruckende Physiognomie, und unter seiner sonnengegerbten, großflächig tätowierten Haut zeichnete sich eine ebenso voluminöse wie definierte Muskulatur ab. Sein rasierter Schädel, die durch mehrere Frakturen entstellte Nase sowie diverse kleine Narben rund um die Augenbrauen verliehen ihm eine Aura der Bedrohlichkeit, die bei Männern devote Ehrfurcht, bei Frauen hingegen eine paradoxe sexuelle Faszination auslöste.

Er war sich seiner körperlichen Überlegenheit vollkommen bewusst.

Und aus diesem Grunde hatte er auch den größten Fehler begangen, den ein Mensch im Leben machen kann.

Er hatte seinen Gegner unterschätzt.

## EINS

Die Spitze des Kajaks durchschneidet die spiegelglatte Wasseroberfläche wie eine Rasierklinge ein Stück Seide.

Der Tag war noch jung.

Die ersten Sonnenstrahlen bahnten sich zaghaft ihren Weg durch die nächtlichen Nebelschwaden, und dem seit Tagen herrschenden Föhn war es zu verdanken, dass sich die Ausläufer der Alpen unmittelbar bis an das südliche Ende des Gewässers zu erstrecken schienen.

Florian Hartmann liebte den Starnberger See mit seinem kristallklaren Wasser und dem facettenreichen Ufer, an dem luxuriöse Millionärsvillen mit eigenen Bootsanlegeplätzen wie an einer Perlenkette aufgereiht lagen, während keine fünfzig Paddelschläge davon entfernt naturbelassene Schilfbestände mit alten, verwitterten Bäumen und undurchdringbarem Dickicht das steinige Ufer säumten.

Es war diese Vielseitigkeit, die den See für ihn so einzigartig machte.

So fand man am Westufer öffentliche Badebereiche, an denen sich an sonnigen Tagen so viele Menschen tummelten, dass die Szenerie an ein Gemälde von Hieronymus Bosch erinnerte, während an den Kiesstränden des Ostufers die Liebhaber ursprünglicher Natur textilfrei die stille Einsamkeit genießen konnten. Es gab Nobelrestaurants mit indirekt beleuchteten Seeterrassen und fest installierten Champagnerkübeln, während andernorts hölzerne Klappstühle auf unebenen Holzstegen dazu einluden, ein kühles Weißbier aus der Flasche zu genießen. Und es gab Plattformen im See, von denen testosterongeschwängerte Jungmillionäre zu rasanten Wasserskifahrten starteten, während sich verliebte Paare in den verwunschenen Winkeln rund um die Roseninsel romantisch ihre Liebe beteuerten, um diesen amourösen Schwur dann auch an Ort und Stelle in die Tat umzusetzen.

Das mit Abstand Schönste am Starnberger See war für Florian Hartmann jedoch das erhabene Gefühl, in den frühen Morgenstunden die kompletten sechsfünfzig Quadratkilometer Wasseroberfläche für sich alleine zu besitzen.

Weit und breit war kein anderes Boot zu sehen, und selbst die letzten am See verbliebenen Berufsfischer, die diese Uhrzeit für gewöhnlich nutzten, um ihre Netze und Reusen einzuholen und mit Angeln auf Hecht, Waller und Seeforelle zu gehen, schienen ihrem morgendlichen Tagwerk bereits nachgekommen zu sein und das Gewässer gen heimatlichen Hafen verlassen zu haben.

Nach einem erfrischenden Schluck Wasser, den er mit der flachen Hand aus dem See geschöpft hatte, warf Hartmann einen Blick auf die Uhr und erhöhte das Tempo.

Sein Ziel war der beschauliche Segelboothafen in Possenhofen. Dessen Einfahrtsschneise wurde beidseitig von Stegen gesäumt, an denen zahlreiche Boote vertäut lagen, deren unterschiedliche Größen von den ebenso unterschiedlichen Einkommensverhältnissen ihrer Besitzer zeugten.

Über eine ansteigende Holzrampe konnten die Bootseigner ihre Segelyachten per Slipanlage ans Ufer ziehen. Doch auch Hartmann mit seinem kleinen Kajak kamen die hölzernen Planken zugute, denn er pflegte mit Schwung auf die Rampe zuzupaddeln, um über das nasse und glitschige Holz so weit aus dem Wasser zu gleiten, dass er seinen Einsitzer trockenen Fußes verlassen konnte.

Bedingung dafür war allerdings, dass er auf den letzten Metern ausreichend Geschwindigkeit besaß, und so stieß er die Paddel noch einmal mit aller Kraft ins Wasser und nahm Tempo auf.

Rechts und links flogen die Segelboote an ihm vorbei, und er bereitete sich gedanklich bereits auf das Auftreffen auf der Rampe vor, als plötzlich ein dumpfer Aufprall ertönte und das Boot einen heftigen Schlag bekam.

Dann kenterte es.

Für einen kurzen Moment befahl Hartmann Panik.

Für eine Eskimorolle war sein Boot zu lang. Außerdem hatte

er angesichts der milden Temperaturen auf die Verwendung einer Spritzdecke verzichtet, sodass der Innenraum seines Kajaks sofort voll Wasser lief.

Prustend befreite er sich und tauchte zurück an die Wasseroberfläche. Der See war an dieser Stelle nicht sonderlich tief, doch wegen des weichen, schlammigen Grundes hatte er Mühe, das schwere Boot zu drehen und über die hölzerne Rampe auf die Wiese zu ziehen.

Anschließend begab er sich kopfschüttelnd wieder zurück zum Ufer.

»Verdammte Scheiße! Was zum Teufel war das denn?«, murmelte Hartmann verwirrt.

Er hatte das Kajak bereits seit mehr als zehn Jahren und hätte Stein und Bein geschworen, die Hafeneinfahrt wie seine Westentasche zu kennen.

Er wusste, wo die Stahlschienen des Transportschlittens auf dem sandigen Seegrund verliefen, er wusste, wo sich die unter Wasser befestigten Sicherungshaken für die Bojen befanden, und er wusste, wo sämtliche größere Steine im Hafenbecken lagen.

Was er dagegen nicht wusste, war, was in drei Teufels Namen er dort vor wenigen Augenblicken gerammt hatte.

Vorsichtig watete Hartmann in den See, diesmal nicht auf, sondern neben der rutschigen Rampe.

Das Wasser war durch sein unorthodoxes Landemanöver aufgewühlt, weshalb sich auf den ersten Blick nichts Ungewöhnliches erkennen ließ. Behutsam bewegte er sich Schritt für Schritt vorwärts und durchsuchte mit seinen Händen das Wasser. Doch er fand nichts.

Schließlich zuckte er resigniert mit den Schultern, drehte sich um und stapfte zurück zum Ufer, als er plötzlich mit seinem Schienbein gegen einen Widerstand stieß.

Er stolperte und wäre um ein Haar abermals der Länge nach in den See gefallen.

Mit einem deftigen, sowohl gesellschaftliche als auch religiöse Etikette verletzenden Fluch griff er in das trübe Wasser, packte den mysteriösen Gegenstand und zerrte ihn an die Oberfläche.

Als er sah, was er gerammt hatte, erblasste Hartmann. Anschließend erbrach er sich in den Starnberger See.

\*\*\*

Es gibt Menschen, deren Gutmütigkeit dermaßen ausgeprägt ist, dass sie Gefahr laufen, die fließende Grenze zur Naivität zu überschreiten.

Polizeikommissar Maximilian Konstantin von Werdenfels war ein solch gutmütiger Mensch.

Allerdings hatte selbst seine Geduld irgendwann einmal ein Ende, und die choleriche Dame, die auf der anderen Seite der getönten Scheibe im Vorraum des Starnberger Polizeireviers stand und sich aufplusterte wie ein Kampffisch in einem Süßwasseraquarium, war kurz davor, diesen Punkt bei ihm zu erreichen.

Um Contenance bemüht, versuchte er ein weiteres Mal, die Frau zu beschwichtigen.

»Liebe Frau von Wallenbach, es gibt keinen Grund, hier so zu schreien – die Akustik in diesen Räumen ist hervorragend. Wie ich Ihnen bereits mehrfach erklärt habe, werden wir Ihre Angelegenheit umgehend zu Protokoll nehmen und –«

»Genau das ist ja das Problem!«, unterbrach die Frau ihn erbost.

Sie war etwa Anfang vierzig – auch wenn ihr flächendeckender Schminkstil mindestens ein Jahrzehnt weniger implizieren sollte –, hatte dunkles, halblanges Haar und trug ein champagnerfarbenes Kostüm, dessen perfekter Schnitt den durch Pilates und Yoga geformten Körper vorteilhaft in Szene setzte. An ihrer Hand hatte sie neben einem funkelnden Brillanten beachtlichen Umfangs ein kaugummikauendes Kind mit einem ebenso beachtlichen Volumen.

»Sie sollen die Angelegenheit gefälligst nicht nur zu Protokoll nehmen, sondern etwas tun. Schicken Sie alle Einheiten los! Ich will, dass diese Verbrecher festgenommen und zur Rechenschaft gezogen werden. Und zwar sofort!«

Sie schlug mit ihrer perfekt manikürten Hand so kraftvoll auf die Schaltertheke, dass einige Flugblätter, die orientierungslose Schulabgänger von den Vorzügen einer Polizeikarriere überzeugen sollten, in hohem Bogen durch den Raum flogen.

Der übergewichtige Junge blickte ihnen ungerührt hinterher, während der hinter ihm stehende Mann sich bückte, die Flyer auffas und sie wieder ordentlich auf der Theke platzierte.

Anschließend wandte er sich an die erzürnte Mutter. »Entschuldigen Sie, wären Sie bitte so freundlich, mir zu erklären, um was es hier gerade geht?«

Frau von Wallenbach drehte sich irritiert um und musterte den Mann mit einem prüfenden Blick. Allerdings schien sein Outfit aus Kapuzenpulli, Jeans und klobigen Motorradstiefeln ihn nicht als adäquaten Gesprächspartner zu qualifizieren, denn sie ignorierte seine Frage und wandte sich stattdessen wieder dem jungen Polizeibeamten zu.

Auch dieser hatte das Einmischen des Mannes mit Befremden zur Kenntnis genommen.

»Entschuldigen Sie, mein Herr«, sagte er, »wären Sie bitte so freundlich, hinter die rote Markierung zurückzutreten und zu warten, bis Sie an der Reihe sind? Ich kümmere mich gleich um Sie.«

Der Mann zögerte, dann nickte er achselzuckend und trat einen Schritt zurück, während das Kind ihm hinter dem Rücken der Mutter hämisch die Zunge herausstreckte.

»Frau von Wallenbach«, fuhr Kommissar von Werdenfels fort, »bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Wir sind durchaus gewillt, uns Ihrer Angelegenheit anzunehmen. Aber halten wir den Ball doch mal im Dorf! Es geht hier nicht um eine Entführung oder einen Banküberfall, sondern lediglich um ein Handy, das Ihrem Sohn abhandengekommen ist. Und dabei ist noch nicht einmal sicher, dass man es gestohlen hat – der Junge kann es ebenso gut auch verlegt oder verloren haben.«

Der eisige Blick der Frau ließ die gefühlte Raumtemperatur schlagartig um mehrere Grad absinken.

»Abgesehen davon, dass es entweder ›den Ball flach halten«

oder aber ›die Kirche im Dorf lassen‹ heißt, sollten Sie mir jetzt mal genau zuhören, Herr Polizist ...«

»Herr Kommissar, so viel Zeit muss sein!«, korrigierte sie von Werdenfels.

»Es ist mir scheißegal, ob Sie Wachtmeister, Kommissar oder Polizeipräsident sind! Ich bin Marianne Freifrau von Wallenbach!«, zischte die Dame zurück. »Mein Mann ist Rechtsanwalt, arbeitet als juristischer Berater im Bayerischen Wirtschaftsministerium und ist ein ganz enger Freund unseres Ministerpräsidenten. Also kommen Sie mir nicht mit Ihrem albernem Pipifax-Dienstgrad, verstanden?«

Von Werdenfels schnappte kurz nach Luft und hatte bereits eine aus diplomatischer Sicht mehr als bedenkliche Formulierung auf den Lippen, als er sich im letzten Moment auf seine Position und seine aristokratische Herkunft besann und sich die Antwort widerstrebend verkniff.

»Ich sage es Ihnen jetzt noch ein letztes Mal, gnädige Frau, denn der Herr hinter Ihnen wartet nun auch schon seit einiger Zeit: Wir nehmen Ihre Anzeige auf und werden ein Auge darauf haben, ob das Handy in nächster Zeit irgendwo auftaucht. Gleichzeitig bitte ich Sie, noch einmal gründlich zu Hause nachzuschauen, ob sich das Telefon nicht doch noch irgendwo auffinden lässt. Ohne Ihrem Sohn zu nahe treten zu wollen: Es wäre nicht das erste Mal, dass sich ein vermeintlicher Diebstahl als Irrtum erweist und der vermisste Gegenstand später irgendwo in einer Jackentasche wiederauftaucht.«

»Hey, glauben Sie etwa, ich wäre blöd?«, empörte sich das Kind und zeigte von Werdenfels einen Vogel. »Das Ding hat mir irgendein Spacken geklaut! Bestimmt so ein Bauer vom Dorf, weil der sich so 'n Teil selbst nicht leisten kann.«

»Verdammt noch mal, jetzt reicht's!« Die Stimme des Mannes im Kapuzenpullover donnerte durch den Vorraum des Polizeireviers, dass alle Anwesenden erschrocken zusammenzuckten. »Dieser höfliche Beamte hat sich jetzt eine halbe Stunde lang mit einer Engelsgeduld Ihre Lappalie angehört und ist als Dank dafür permanent von Ihnen beleidigt worden. Sie packen sich jetzt

Ihr missratenes Balg und setzen es draußen vor die Tür oder von mir aus auch – was besser zu seinem Körperbau passen dürfte – ins McDonald's gegenüber. Dann geben Sie Ihre Anzeige auf. Und wenn Sie das nicht wollen, dann machen Sie, dass Sie hier verschwinden. Und zwar zügig! Sie stehlen der Polizei nämlich ihre Zeit!«

Frau von Wallenbach entglitten kurzzeitig die so kostspielig gestrafften Gesichtszüge, und auch Kommissar von Werdenfels blickte entgeistert von einem zum anderen.

Just in dem Moment, in dem er seine Fassung wiedergewonnen hatte und zu einer Antwort ansetzen wollte, klingelte plötzlich das Telefon auf seinem Schreibtisch.

Er zögerte kurz, bedeutete dem Mann dann, sich nicht von der Stelle zu rühren, und griff nach dem Hörer.

»Polizei Starnberg, Kommissar von Werdenfels. Was kann ich für Sie –« Er stockte, dann nickte er ernst und griff zu einem Notizblock. »Eine Leiche? Wo gefunden? In Possenhofen? Alles klar! Wir sind sofort da.«

Er wandte sich wieder den drei Personen im Vorraum zu.

»Entschuldigen Sie bitte, wir haben gerade einen wichtigen Einsatz reinbekommen. Ich werde einen Kollegen bitten, Ihre Angelegenheiten zu übernehmen, Frau von Wallenbach. Sie können Ihre Anzeige bei ihm aufgeben, und wir werden uns um die Sache kümmern. Oder aber Sie lassen es bleiben – die Entscheidung liegt jetzt ganz bei Ihnen. Und Sie ...«, er deutete auf den Mann in dem Kapuzenpullover, »... halten sich bitte zukünftig mit Ihren Äußerungen etwas zurück. Es gibt keinen Grund, sich hier aufzuspielen, als wären Sie der Chef dieser Inspektion.«

Der Angesprochene lächelte ihn freundlich an.

»Oh doch, Herr Kommissar, den gibt es durchaus. Mein Name ist Madsen. Kriminalrat Mads Madsen. Und ich bin hier tatsächlich der neue Chef.«

\*\*\*

Kommissar von Werdenfels war sichtlich derangiert, als er gemeinsam mit Kriminalrat Mads Madsen den kleinen, am Westufer des Starnberger Sees gelegenen Ort Possenhofen erreichte.

Zuerst das höchst unerfreuliche Gespräch mit dieser renitenten Frau von Wallenbach, anschließend die ebenfalls wenig erbauliche Meldung über den Fund einer Leiche und zu guter Letzt auch noch der mehr als unorthodoxe Amtsantritt des neuen Dienststellenleiters.

All das waren ihm definitiv zu viele ungewöhnliche Ereignisse. Zumindest für einen gewöhnlichen Mittwochmorgen.

Der junge Beamte warf einen unsicheren Blick auf seinen neuen Vorgesetzten und musterte ihn verstohlen.

Den Auftritt des Kriminalrats in der Dienststelle konnte man mit Fug und Recht als spektakulär bezeichnen, und die Beschreibung des Gesichtsausdrucks der blaublütigen Anwaltsgattin würde vermutlich noch in nachfolgenden Polizistengenerationen zu den Klassikern am Dienststellenstammtisch gehören.

Doch auch der Kleidungsstil des Kriminalrats war bemerkenswert.

Von Werdenfels hatte dem revierinternen Flurfunk zwar entnommen, dass Madsen aus der Weltstadt Hamburg ins beschauliche Starnberg versetzt worden war, und ihm war auch durchaus bewusst, dass ein Kriminalpolizist auf der Reeperbahn anders gekleidet sein mochte als ein Beamter im erzkatholischen Oberbayern, aber dennoch hätte er nicht im Traum daran gedacht, dass ein neuer Polizeiinspektionsleiter seinen Dienst in Bikerstiefeln und Kapuzenpulli antreten würde.

Und als wäre all das noch nicht genug, hatte sich Madsen schließlich auch noch geweigert, gemeinsam mit von Werdenfels im Streifenwagen zum Einsatzort zu fahren. Stattdessen hatte er sich lässig auf eine chromblitzende Harley-Davidson Fat Boy geschwungen und war dem Einsatzfahrzeug mit ohrenbetäubendem Geknatter und einer Zigarette im Mundwinkel Richtung Süden gefolgt.

Kurzum – alles, was von Werdenfels bisher von dem Kriminalrat gesehen und gehört hatte, ließ nur zwei Schlussfolgerungen

zu: Entweder der Neue war völlig durchgeknallt, oder er war die coolste Sau, mit der von Werdenfels je zusammengearbeitet hatte.

Im Hinblick auf seine Karriere hoffte er auf Letzteres.

Die beiden Polizisten hatten inzwischen die rot-weißen Absperrbänder passiert und betraten das Gelände des kleinen Segelhafens in Possenhofen.

Schmale, mit einem rostigen »Durchgang verboten«-Schild versehene Treppenstufen führten von der Straße abwärts zu einem zweistöckigen und verlassen wirkenden Werftgebäude in unmittelbarer Ufernähe.

Es roch nach modrigem Holz, Lack und Dieselmotorkraftstoff.

Madsen drückte seine Stirn gegen eines der verschmutzten und von Spinnweben überzogenen Fenster, um einen Blick in das Innere des Gebäudes zu werfen, doch es ließen sich nur schemenhaft einige aufgebockte Bootsrümpfe, verstaubte Werkbänke sowie eine Wendeltreppe, die ins obere Stockwerk führte, erkennen.

»Wir müssen dort rüber auf die Wiese«, bemerkte von Werdenfels ungeduldig. »Die Leiche wurde im Freigelände gefunden.«

Der Kriminalrat nickte, wischte sich den Staub von der Stirn und folgte seinem Kollegen um das Gebäude herum.

Der Wind blies an der seezugewandten Seite deutlich stärker, und Madsen musste das Gesicht mit den Händen abdecken, weil ihn die Reflexionen der tief stehenden Sonne auf der Wasseroberfläche blendeten. Als sich seine Augen an das grelle Licht gewöhnt hatten, pfiff er bewundernd durch die Zähne.

»Donnerwetter! Das sind ja ein paar echte Prachtstücke!«

Von Werdenfels blickte ihn irritiert an.

»Wie bitte?«

»Die Segelboote dort an den beiden Stegen. Die sehen für mich alle ziemlich edel aus.«

Der Kommissar nickte abwesend und rieb sich das glatt rasierte Kinn – eine Geste, die bei den meisten Männern maskulin

wirkte, bei ihm aber den Eindruck erweckte, als wollte er mittels Gesichtsmassage seinen spärlichen Bartwuchs beleben.

»Jaja, da sind schon ein paar Exemplare dabei, für die man einen ordentlichen sechsstelligen Betrag hinblättern muss. Aber sollten wir uns nicht lieber um die Leiche kümmern?«

Madsen zuckte mit den Schultern.

»Stimmt! Das sollten wir! Obwohl ...«, er deutete auf die Zinkwanne, die just in diesem Moment von zwei schwarz gekleideten Männern die schmale Treppe hinunterbalanciert wurde, »... ich mir fast sicher bin, dass uns das Opfer nicht mehr weglaufen wird.«

Das gesamte Grundstück war keine dreißig Meter breit und vom Seeufer bis zu dem begrenzenden Gebüsch im oberen Bereich etwa siebenzig Meter lang. Rechts und links säumten aufgebockte Segelschiffe die Wiese, während sich in der Mitte eine rund zehn Meter breite, kurz gemähte Schneise befand, über die die an Land gelagerten Schiffe ins Wasser gelassen werden konnten. Zu diesem Zweck führte ein fingerdickes Stahlkabel von einer verrosteten elektrischen Winde über eine hölzerne Rampe bis ins Wasser.

Madsen ließ seinen Blick hinaus auf den tiefblauen See und die majestätischen Berggipfel der Werdenfelser Alpen schweifen und sog genussvoll die kühle Luft ein.

Die Szenerie war wunderschön und hätte ihn an Urlaub und grenzenlose Freiheit erinnert – wären da nicht die mit weißen Ganzkörperoveralls bekleideten Ermittlungsbeamten gewesen, die die friedliche Idylle all ihrer Unschuld beraubten.

»Alle mal kurz herhören!«, rief Kommissar von Werdenfels und klatschte dabei in die Hände, als wäre er ein Lehrer, der eine Klasse überdrehter Grundschüler zur Aufmerksamkeit mahnen wollte. »Das hier ist Kriminalrat Mads Madsen, der neue Dienststellenleiter in Starnberg.«

Die Augen aller Anwesenden richteten sich auf die beiden Neuankömmlinge.

Madsen nickte grüßend in die Runde. Dabei registrierte er

neben einer verständlichen Neugier auf den neuen Vorgesetzten auch das eine oder andere versteckte Grinsen.

Der Grund des Amüsemments war unschwer zu erraten – seine Erscheinung und die des jungen Kollegen an seiner Seite waren einfach zu konträr.

Von Werdenfels war klein, Madsen war groß.

Von Werdenfels war untersetzt, Madsen hatte eine sportliche Figur.

Von Werdenfels hatte schwarze Locken, Madsen kurzes dunkelblondes Haar.

Von Werdenfels trug eine perfekt gebügelte Uniform, Madsen lässige Jeans und Kapuzenpulli.

Und zu guter Letzt war von Werdenfels' Nervosität unübersehbar, während Madsen eine Aura natürlicher Autorität und Selbstsicherheit verströmte.

Unterschiedlicher konnte ein gemeinsamer Auftritt zweier Ermittlungsbeamter also kaum sein, und Madsen benötigte wenig Phantasie, um sich auszumalen, dass seine neuen Kollegen diesem ungleichen Gespann bei nächster Gelegenheit einen mehr oder weniger angemessenen Spitznamen verpassen würden.

Blieb nur zu hoffen, dass der nicht »Dick und Doof« lautete.

Ein älterer, komplett in einen weißen Overall gehüllter Techniker der Spurensicherung trat auf Madsen zu. In seinen müden, von dunklen Ringen umschatteten Augen lag eine Schon-allesgesehen-Wachsamkeit, als er seinem Gegenüber die rechte Hand entgegenstreckte.

»Willkommen an Bord, Herr Kriminalrat! Mein Name ist Stefan Bertram, ich bin der Leiter der Spurensicherung in München. Ich hoffe, Sie nehmen es uns nicht übel, dass wir Sie statt mit einem Strauß Blumen mit einer Leiche begrüßen.«

»Geht schon in Ordnung! Hab eh noch keine Vase«, entgegnete Madsen mit einem überschaubaren Maß an Pietät. »Ich schlage vor, wir verschieben die ausführliche Vorstellungsrunde auf später und Sie erzählen uns, was Sie bis jetzt haben.«

»Sehr gerne! Dieser Kajakfahrer ...«, Bertram zeigte auf einen in eine Decke gewickelten Mann, der von Mitarbeitern des

Kriseninterventionsteams betreut wurde und offensichtlich am Rande eines Nervenzusammenbruchs stand, »... hat vor etwa einer halben Stunde einen im Wasser treibenden Toten gefunden. Das Opfer ...«, er deutete auf die aufgedunsene Leiche auf der Rampe, die in diesem Moment auf den Bauch gerollt wurde und dabei schmatzende Geräusche von sich gab, »... ist polnischer Staatsbürger. Stanislav Wocz, geboren 1972 in Krakau. Das wissen wir deshalb so genau, weil er seine Papiere bei sich trug. Allerdings nur die. Ansonsten befanden sich weder Geld noch Scheck- oder Kreditkarte in dem Portemonnaie. Auch die Armbanduhr fehlt – sofern er denn überhaupt eine getragen hat.«

»Klingt nach Raubmord und anschließender Entsorgung der Leiche im See«, murmelte von Werdenfels.

Bertram nickte zögernd.

»Es ist zwar noch ein wenig zu früh, das mit Bestimmtheit zu sagen, aber für eine solche Vermutung spricht, dass der Mann übelste Schlagverletzungen hat. Sieht so aus, als hätte man ihn totgeprügelt, um an seine Habseligkeiten zu gelangen. Hämatome am gesamten Körper, diverse Frakturen im Gesicht, eine große Platzwunde am Hinterkopf – der arme Kerl hat ordentlich was einstecken müssen, bevor er starb.«

Madsen ließ seinen Blick über die Wiese schweifen und kratzte sich nachdenklich am Kopf.

»Entschuldigen Sie bitte, Herr Bertram, es liegt mir fern, Ihre Kompetenz anzuzweifeln, aber eigentlich bin ich es gewohnt, solche Informationen von einem Rechtsmediziner zu bekommen. Sie leiten doch, wenn ich das richtig verstanden habe, die Spurensicherung, oder?«

Bertram lachte freudlos.

»Ich kann Ihre Verwirrung durchaus nachvollziehen, Herr Kriminalrat. Theoretisch ist Professor Polt für diesen Bereich verantwortlich. Der Mann ist Leiter des Instituts für Rechtsmedizin in München und eine absolute Koryphäe in seinem Fachgebiet. Allerdings ist er auch – und jetzt muss ich mich bemühen, meiner Ausdrucksweise ein gewisses Maß an Erziehung zugrunde zu legen – etwas eigenartig.«

»Man könnte auch sagen, der Alte hat nicht mehr alle Latten am Zaun!«, warf der Polizeifotograf ein, der in diesem Moment die kleine Gruppe passierte, während er im Gehen ein Bild nach dem anderen schoss. »Nur weil dieser Höhlenmensch nicht aus seinem Loch rauskommt, darf ich jetzt die ganze Umgebung ablichten. Diese Scheißarbeit könnte ich mir sparen, wenn dieser Eremit mal am Tatort erscheinen würde!«

»Halt den Mund und mach deinen Job, Alex!«, wies Bertram den Fotografen zurecht, bevor er sich wieder den beiden Ermittlern zuwandte. »Man kann es zwar auch etwas diplomatischer ausdrücken als der Kollege, aber es wäre tatsächlich manchmal zielführend, wenn Professor Polt persönlich am Tatort anwesend wäre.«

Er zuckte mit den Achseln.

»Aber da er das nun mal grundsätzlich ablehnt, müssen wir eben die ersten Untersuchungen durchführen, während der Maestro der Leiche dann später im Institut ihre Geheimnisse entlockt. Und glauben Sie mir: Wenn es irgendetwas gibt, was der Tote verbirgt – Professor Polt wird es herausfinden. In dieser Hinsicht ist der Mann ein echtes Genie.«

»Und Genie und Wahnsinn gehen ja bekanntlich häufig Hand in Hand«, ergänzte Madsen trocken und deutete auf das Seeufer. »Sie sagten, der Tote habe im Wasser gelegen. Kann man denn schon sagen, ob er hier reingeworfen oder vielleicht nur angespült wurde?«

»Letzteres glaube ich nicht«, entgegnete Bertram ohne zu zögern. »Ersten Schätzungen zufolge war er höchstens eine Nacht im Wasser. Man hat ihn also demnach gestern Abend oder im Laufe der Nacht erschlagen. Der Kajakfahrer hat ihn in unmittelbarer Nähe des Ufers gefunden, und nachdem heute keinerlei Strömung herrscht und die Hafeneinfahrt durch die beiden seitlichen Stege relativ gut geschützt ist, darf man davon ausgehen, dass er auch hier irgendwo ins Wasser geworfen wurde. Wir haben die Wasserwacht Feldafing verständigt, die momentan mit Tauchern den Seegrund und die nähere Umgebung absucht. Bis jetzt haben sie nur das hier gefunden.«

Er hielt einen Klarsichtbeutel mit einer kleinen Figur in die Höhe.

Madsen und von Werdenfels begutachteten den Gegenstand interessiert.

»Was ist das denn? Eine kleine Marienstatue?«

»Sieht fast so aus. Allerdings können wir bislang noch nicht mit Gewissheit sagen, ob sie in irgendeinem Zusammenhang mit dem Toten steht. Die kann natürlich auch einer der Bootseigner im Wasser verloren haben.«

Bertram rieb sich die Augen und ließ den Kopf kreisen, um seine verspannte Nackenmuskulatur zu lockern. Sein Bartschatten und die Ringe unter seinen Augen zeugten von der hohen Arbeitsbelastung des Mannes.

Oder einem lasterhaften Lebenswandel.

»Die Taucher suchen auch nach möglichen Tatwaffen. Allerdings habe ich da wenig Hoffnung. Soweit ich das als medizinischer Laie beurteilen kann, wurde der Mann ohne Zuhilfenahme von Gegenständen, also nur mit Faustschlägen und vielleicht auch mit Tritten, getötet.«

Madsen schüttelte bekümmert den Kopf.

»Das würde mich nicht wundern. Zu meiner Jugendzeit gab es noch einen gewissen Ehrenkodex bei Schlägereien, aber heute gehen die Gewaltorgien selbst dann weiter, wenn der Gegner bereits wehrlos am Boden liegt. Ich finde das zum Kotzen!«

»Wem sagen Sie das?«, erwiderte Bertram und winkte resigniert ab. »Allerdings muss ich an dieser Stelle darauf hinweisen, dass unser Opfer offensichtlich auch kein Kind von Traurigkeit war. Erstens hat er diverse martialische Tätowierungen auf den Armen, die nicht gerade vermuten lassen, dass er früher oder später für den Friedensnobelpreis nominiert worden wäre. Und zweitens hat er zahlreiche alte Verletzungen, die auf frühere Auseinandersetzungen hindeuten, zum Beispiel diese typischen Schlägernarben auf den Fingerknöcheln. Sie wissen schon: Faust auf Zahn – das hinterlässt ja bekanntlich auf beiden Seiten Spuren.«

Madsen nickte flüchtig und schob seine Hände ein Stück tiefer in die Hosentaschen.«

»Vielen Dank für Ihre erste Einschätzung, Herr Bertram. Das hilft uns schon mal weiter. Wir würden uns jetzt gern den Toten anschauen, bevor er abtransportiert wird. Ist das möglich?«

Der Spurensicherer nickte, und Madsen und von Werdenfels traten an die Rampe.

Als die Mitarbeiter der Rechtsmedizin auf ihren Wunsch hin die Leiche auf den Rücken drehten, fuhren beide erschrocken zurück.

Das Gesicht des Mannes war entsetzlich entstellt.

Nahezu jeder Bereich des Kopfes zeugte von massiver Gewalteinwirkung. Die mehrfach gebrochene Nase stand in einem unnatürlichen Winkel vom Gesicht ab, und auch die Augenhöhlen waren an den Rändern so weit eingedrückt, dass sich die Augäpfel auf einer Ebene mit der umliegenden Knochenstruktur befanden. Der Unterkiefer hatte jeden Kontakt zum Oberkiefer verloren, sodass es den Anschein hatte, als grinste der Tote sie trotz seiner wenig erfreulichen Gesamtsituation an.

Doch nicht nur die Knochen waren in Mitleidenschaft gezogen, auch die Haut zeugte von dem Leid, das der Mann kurz vor seinem vermutlich erlösenden Dahinscheiden erlitten haben musste. So changierte die Gesichtsfarbe nahezu flächendeckend zwischen einem hellen Gelbgrün und einem dunklen Schwarzblau, und diverse Risse an den Augenbrauen ließen die Haut aufklaffen wie bei einer Weißwurst, die zu lange im heißen Wasser gelegen hatte.

Und zwar deutlich zu lange.

Das ganze Gesicht wirkte wie eine skurrile Maske aus einem Halloween-Shop, und der empfindsame von Werdenfels schickte ein kurzes Dankgebet an die für persönliche Wünsche zuständige himmlische Instanz, dass die Leiche bereits am Morgen nach der Tat gefunden worden war.

Eine längere Zeit im Wasser, und der leblose Körper hätte zusätzlich die komplette Palette aller Wasserleichencharakteristika aufgewiesen – was das Grauen des Anblicks zweifelsohne potenziert hätte.

»Für einen Raubmord sind mir das fast schon zu viele Verlet-

zungen«, murmelte Madsen nachdenklich. »Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass es auf der Straße rau zugeht, aber die arme Sau sieht aus, als hätte man ihr die Seele aus dem Leib geprügelt. So viele Schläge sind doch nicht normal, wenn man jemandem nur die Kohle klauen will. Ich wette 'ne Portion Labskaus, dass mehr dahintersteckt als nur ein Raubüberfall.«

»Ich würde ja gerne dagegenhalten ...«, antwortete von Werdenfels und unterdrückte ein Würgen, »... es gibt nur zwei Probleme: Erstens bin ich der gleichen Meinung wie Sie. Und zweitens habe ich nicht die geringste Ahnung, was Labskaus ist.«

Inzwischen hatte sich Madsen Latexhandschuhe übergezogen und die Hemdsärmel des Toten nach oben geschoben.

»Hat Bertram nicht was von Tätowierungen gesagt? Ah, hier! Schauen Sie mal! Ein Schlagring, ein Bullterrier, irgendein polnisches Vereinslogo, ein ›Hate‹-Schriftzug, ein Totenkopf – ich möchte wirklich keine Vorurteile schüren, aber wer seinen Körper mit solchen Motiven verziert, ist in seiner Freizeit vermutlich nicht als Messdiener oder Seniorenbetreuer tätig. Wir sollten mal checken, ob es einen Bezug zu einem Motorradclub oder zum Rotlichtmilieu gibt. Solche Tattoos sind dort gang und gäbe.«

Von Werdenfels nickte und machte mit seinem Handy einige Fotos der Tätowierungen, während sich der Kriminalrat ächzend aufrichtete.

»Vielleicht nächstes Mal doch der Streifenwagen statt der Harley?«, feixte von Werdenfels und verstummte augenblicklich, als er Madsens strengen Blick sah.

»Merken Sie sich eins, Herr Kommissar: Wer mit mir zusammenarbeitet, sollte gewisse Regeln befolgen. Und die wichtigste lautet: Keine Witze über mein Moped!« Madsen klopfte sich auf die Hüfte, wo eine deutliche Ausbuchtung unter dem Pullover zu erkennen war. »Andernfalls sähe ich mich nämlich gezwungen, von der Dienstwaffe Gebrauch zu machen!«

\*\*\*

»Zigarette?«

Die beiden Polizisten hatten die Leiche freigegeben, sich von den Kollegen verabschiedet und saßen nun, die Beine über dem Wasser baumeln lassend, auf einem der hölzernen Stege.

Der Wind hatte inzwischen merklich aufgefrischt, und die Takelage der vertäuten Segelschiffe klapperte metallisch im Rhythmus des Wellengangs.

Von Werdenfels schüttelte den Kopf.

»Danke. Ich rauche nicht.«

Madsen fischte mit den Lippen eine Zigarette aus der Schachtel, entzündete sie mit einem matt silbernen Zippo, dessen Front ein gravierter Totenkopf zierte, und inhalierte genussvoll.

»Das ist gut! Ich höre jetzt auch auf. Das ist meine letzte Packung, anschließend ist Schluss. So ein Ortswechsel ist eine perfekte Gelegenheit, um mit alten Lebensgewohnheiten abzuschließen.«

»Aber der Umzug ist doch offensichtlich schon erfolgt. Sollten Sie dann nicht ...?«

Madsen blickte seinen Kollegen strafend an. »Sind Sie meine Mutter? Ich werde diese Packung noch zu Ende rauchen – wäre doch schade um die Kohle. Aber anschließend ist dann definitiv Feierabend mit der Raucherei.«

Nach diesen Worten zog er abermals so genüsslich an der Zigarette, dass von Werdenfels im Stillen sein kärgliches Monatsgehalt verwettete, dass das keineswegs die letzte Packung seines neuen Vorgesetzten gewesen sein sollte.

Der Kriminalrat begann indes, die vorliegenden Fakten noch einmal zusammenzufassen.

»Also, unser Opfer ist ein Mitte vierzigjähriger polnischer Staatsbürger, den man brutal zu Tode geprügelt hat –«

Weiter kam er nicht, denn von Werdenfels unterbrach ihn mit einem spitzbübischen Grinsen.

»Das ist ja interessant. Demnach gab es bei Ihnen in Hamburg auch Fälle, wo jemand liebevoll zu Tode geprügelt wurde?«

Madsen stutzte.

»Donnerwetter, Kommissar, Sie sind ja ein richtiger kleiner

Klugscheißer! Aber natürlich haben Sie recht: Jedes Totprügeln ist brutal. Allerdings gibt es den ungewollten tödlichen Schlag, zum Beispiel im Rahmen einer körperlichen Auseinandersetzung ...« An dieser Stelle stockte der Kriminalrat kurz, und wäre es nicht so unwahrscheinlich gewesen, dann hätte von Werdenfels geschworen, für den Bruchteil einer Sekunde eine Träne in Madsens Augenwinkel erkannt zu haben. Der räusperte sich kurz und schnäuzte geräuschvoll seine Nase, bevor er fortfuhr: »... und es gibt richtige Prügelorgien, wie sie offensichtlich in unserem Fall vorkam. Den Verletzungen zufolge bewegen wir uns hier schon relativ nahe am Fakt der Übertötung. Haben Sie davon schon mal gehört?«

Von Werdenfels nickte eifrig.

»Als Übertötung bezeichnet man eine unverhältnismäßige Anwendung von Gewalt«, sagte er. »Gewalt, die eigentlich gar nicht nötig wäre, um ein Opfer zu töten oder zu verletzen.«

»Sehr gut«, lobte Madsen seinen jungen Kollegen und hob einen Daumen. »Das gibt einen Bambi-Stempel im Fleißheft!«

Von Werdenfels lächelte – unsicher, ob er sich über das Lob freuen oder über die offensichtliche Ironie ärgern sollte. Währenddessen setzte Madsen seinen Gedankengang fort.

»Übertötung ist in der Regel ein Zeichen von Hass. Von blindem, ungebremstem Hass. Unser Täter ist kein Durchschnittspsychopath. Er hat seine Wut völlig ungezügelt ausgelebt. Das mag für das Opfer bedauerlich sein, hat für uns aber bei aller Tragik einen großen Vorteil, denn es bedeutet –«

»Dass es irgendeinen Anlass gegeben haben muss, der den Täter zu einem solchen Ausbruch von Wut und Hass bewegt hat«, ergänzte von Werdenfels. »Also quasi der Tropfen, der das Fass zum Brechen gebracht hat.«

Madsen blickte seinen Kollegen irritiert an.

»Sie meinten doch sicher ›das Fass zum Überlaufen gebracht hat‹. Das mit dem Brechen war der Krug. Aber in der Sache haben Sie recht. Und deshalb glaube ich auch immer weniger an die Geschichte mit dem Raubüberfall. Allerdings dürfen wir zu diesem frühen Zeitpunkt noch nichts komplett ausschließen.